

Felsenzacken, das der Künstler selbst so hoch in Ehren hielt, daß er es unter Glas und Rahmen setzte und den Bilderschmuck seines Arbeitszimmers mit ihm bereicherte. — Emsig sucht er die Schönheiten niederzuschreiben, die er in der Umgebung von Sigmaringen 1925 fand, sei es im stillen Alleenweg beim Bahnhof oder am Ufer der Donau, wo die alten Silberpappeln rauschen und raunen oder auf den einsamen Pfaden des Mühlbergfelsens. — Was er 1928 in Lugano und Umgebung zu guter Stunde erlauschte und erschaute, sucht er mit der Kohle in der Hand zu gestalten. Er wird gefangen genommen vom See und dem Seegestade, von der südalpinen Gebirgslandschaft, vom mächtigen Monte Salvatore, und von der prächtigen Renaissancekirche St. Lorenzo. Der Kahn bringt ihn zum nahen Nebenstädtchen Gandria und fährt ihn vorbei an Strandvillen und felsigen Steilufeln, an schummerigen Gäßchen und aufsteigenden Weinbergen. Das Dampfboot führt ihn nach dem burgbeherrschten „Morcote“ und zum stillen „Ponte Tresa“ mit seiner überragenden Kirche. All diese Bilder ruhen in seiner Kunstmappe.

Seine Federzeichnungen machen die kleine Zahl „vier“ aus. Zwei davon (Hohkönigsburg im Elsaß und Kaiserpfalz in Ingelheim) sind noch entstanden im Kriege, die andern („Einsames Kreuz“ und „Die Engelsburg in Rom“) sind Nachkriegskinder. Offenbar ist diese Technik, die mit einfachsten Mitteln arbeitet und mit größter Genauigkeit alle Kleinigkeiten wiedergeben kann, seinem großzügigen Geiste nicht recht gelegen, obwohl die Entwürfe nicht zu seinen schlechtesten Arbeiten gehören. — An Bleistiftzeichnungen haben sich außer denen, die seine Jugendmappe füllen, bis ins Jahr 1900 zurückgehen und allerlei Versuche, Studien und Probleme darstellen, nur drei aus der Kriegszeit und dem Kriegsgebiet erhalten. Straffer Aufbau und Geschlossenheit ist ihnen eigen.

Obwohl das Pastell vermöge seiner schnellen Arbeitsweise ein Festhalten der schönsten und flüchtigsten Effekte gestattet ohne langen Zeitverlust, hat Widmaier in dieser Maltechnik sich anscheinend nicht sonderlich heimisch gefühlt. Fünf Bilder verteilen sich auf die Jahre 1921 bis 1928.

Nicht nur Früchte einer geübten Künstlerhand sind seine Delgemälde, in weit höherem Maße sind sie Früchte einer eigenwilligen Natur und Zeugnisse einer ringenden Michelangelo-Seele, sind Rinder eines Universalgeistes, der in unbändigem Schaffensdrang die Fesseln eines kranken Körpers frühzeitig sprengen mußte. Monatelang trägt er einen Bildentwurf in seiner Seele und beim Versuch, ihn ans Tageslicht zu bringen, merkt er den weiten Abstand von der Idee und zerstört mehr wie einmal mit kaltem Herzen

seine Arbeiten. Abgesehen von kleineren Naturbildern sind alle seine Gemälde gesättigt mit tiefsten Problemen und Fragen und Sorgen seines Geistes, sind eben ein Stück Karl Widmaier und darum nur ganz von denen zu verstehen, die den Schöpfer kannten. Da ist kein Haschen nach Modeeffekten, kein Entgegenkommen an irgendeine Kunststrichtung, keine sonderliche Rücksicht auf anatomische Vollkommenheit, nichts anderes als formgewordener Ausdruck seines jeweiligen Künstlergedankens. Darum ist auch die Farbe voll Feuer und spricht eine Sprache so glühend und so drohend, daß sie in Herz und Verstand des Beschauers eingehen muß, selbst wenn ihm die Form nicht in allem zusagen sollte. Als Handschrift seiner Seele sind zu begreifen die biblischen Gemälde: „Samson und Dalila“, „Der ungläubige Thomas“ und „Auferweckung von Jairi Töchterlein“; als Ausdruck seiner Stimmung die beiden Bilder: „Der Tod und das Mädchen“ und „Die drei Lebensalter“; als symbolische Einkleidung seiner Gedanken die beiden Stücke aus der Griechensage: „Orpheus und Euridike“ und „Ikarus“.

In den Jahren 1910 und 1925 pflegte er die Aquarellmalerei und suchte auf seinen Reisen mit dem Impuls seelischer Farbenfreude der Natur ihren Lichtschimmer abzuwehen und den Papieren seiner Mappe anzuvertrauen. Ob er am Genfer See weilte oder in Nervi an der Riviera mit der blauen Luft und der felsigen Meeresküste, ob er in Rom sich aufhält oder in Venedig die Seufzerbrücke schaut und über die Ponte di Rialto schreitet, überall sahen seine Künstleraugen Farben und Licht, und er heftete beides auf das Papier. Und noch ein zweites Mal, als er 1925 im Donautal war, greift er emsig zu Pinsel und Wasserfarbe und sammelt die Eindrücke seines schönheitstrunkenen Geistes, das Farbenspiel der Natur nachahmend. Da ist jede Linie bestimmt, da hat jeder Farbfleck seine Bedeutung, da ist alles gesehen in der Distanz objektiver Beobachtung, und gezeichnet und gemalt in der Klarheit der durchsichtigen Atmosphäre. Er fixiert seine Empfindungen in Sigmaringen und im Donautal, in Laiz und in Gutenstein und gibt sie in Farben wieder, um später noch ehemalige Genüsse zu verkosten. Nicht alle seine Bilder sind gleichwertig in Auffassung und Wiedergabe, in Farbenreihung und Ausdruckskraft, nicht alle sind nach den strengen Regeln akademischer Kunstlehre geschaffen, wohl aber sind alle Reflexe von Widmaier's Seelenschwingungen.

Darum ist es nicht angebracht, Widmaier und sein Kunstschaffen einzuordnen in irgend eine Schule oder es abzuwägen im Wettbewerb der Zeitgenossen; er kündigt in seinen Bildern ja nur, was ihn bewegte und ihn freute, und er zeigte diese auf Ausstellungen, damit auch andere sich freuen.

Karl Widmaier als Musiker

Von Sebastian Flad

Das Lebens- und Schaffensbild Widmaiers müßte unvollständig erscheinen, würde man nicht auch seine musikalischen Fähigkeiten und Arbeiten einer Würdigung unterziehen. Musik war ihm eine Lebensnotwendigkeit, notwendig in Zeiten hochgeistiger Tätigkeit, um seiner inneren Stimmung auch in Tönen und Harmonien Form und Farbe zu geben, notwendig auch nach Stunden angestrengter Arbeit zu auflösender Erholung.

Meist war der Musiker Widmaier hierzulande nur als Musikkritiker in den Tageszeitungen mit dem Namenszug Dr. K. W. bekannt. Als solcher wurde er zu den Veranstaltungen der Hechinger Vereine und auswärtiger Künstler zugezogen und schrieb mit gewandter Feder jeweils beachtliche Kritiken, in denen er, wenn es nötig war, sachlich tadelte, aber auch ebenso anerkennend berichtete. Durch diese jahrelange Tätigkeit hat er auf das musikalische Leben in der Stadt stets anregend und fördernd gewirkt.

Zur großen Überraschung selbst seiner Freunde erschien im

Jahre 1930 sein „Zollerlied“, das Widmaier auch als schaffenden Musiker bekannt werden ließ. Nur wenigen aus seinem Bekanntenkreis war damals bekannt, daß schon 20 Jahre vorher zwei Kompositionen von ihm im Druck erschienen waren und noch wenigern, daß in der Zwischenzeit eine Reihe von beachtlichen Kompositionen eine Musikmappe Widmaiers gefüllt hatte. Wohl wußten die vertrautesten Freunde und später dann seine Gattin von seinen musikalischen Fähigkeiten und Arbeiten. In die Öffentlichkeit war davon wenig gedrungen, denn mehr als sonst zeigte Widmaier auch in seinem schöpferischen Musizieren eine über große Bescheidenheit.

Gelegentliches Auftreten bei festlichen Veranstaltungen des Realgymnasiums als Begleiter am Flügel konnte den Musiker Widmaier nicht genügend erkennen lassen. Seine eigentliche Kunst war die des Improvisierens und Phantasierens. Wenn er in stillen Abendstunden der Gattin seine Lieblingsstücke „Feuerzauber“, „Walkürenritt“ oder die ihr eigens gewidmeten, leider nicht aufgezeichneten „Tagebuchblätter“ vor-

spielte oder mit ihr Beethovens Symphonien und Liszt's Dante-Symphonie spielte, dann offenbarte sich erst die Musikerseele Widmaiers ganz. Meisterhaft verstand er es auch, schlichten Volkweisen ein eigenes, stilvolles Gewand zu geben. Sein Freund Gabele schreibt über ihn: „In frohen Stunden, wo wir eifrig geredet und geschwärmt hatten, war Widmaier plötzlich am Klavier und spielte ein Volkslied, nicht irgend eines, sondern gerade das besondere, das der angeschlagenen Stimmung am besten entsprach, sie in Wort und Ton faßte und ins Große, Allgemeine erhob. — Wie oft spielte er mir die Mondscheinsonate in der Dämmerung, ja in stockfinsterner Nacht vor, daß man die Tasten nicht mehr sah und spielte ganz, ganz leise mit aufgesetzten Dämpfern. Ich habe überhaupt noch nie jemand so hauchzart spielen hören wie Widmaier. Der Handrücken lag ganz tief, die Finger tasteten von unten her und saugten gleichsam die Töne nieder“.

Von seinen Kompositionen hat Widmaier außer den bereits in Druck vorliegenden nie etwas hören lassen. Er scheute die Kritik, weil das Komponieren nun einmal seine Schwäche, seine Liebhaberei war und er nicht davon lassen konnte, obschon ihm die Voraussetzung dafür, nämlich die gediegene musikalische Bildung, fehlte.

Im Jahre 1898/99 erhielt Widmaier als 12jähriger Schüler in Mehrerau und Metten (Bayr. Wald) Unterricht im Klavierspiel, den er aber nur ungefähr ein Jahr genoß. Nach seinem Eintritt ins Hedinger Gymnasium wirkte sein Lehrer Mendler fördernd auf ihn ein. In seinem weiteren Schaffen war Widmaier ausschließlich Autodidakt. Die größte Anregung erhielt er im Elternhause, das seit 1902 seinen Wohnsitz in Wiesbaden aufgeschlagen hatte. Vater, Schwester und noch zwei Brüder sowie sein Freund Otto Fischer pflegten täglich beste, klassische Hausmusik. Klaviertrios von Haydn, Mozart, Beethoven und Schubert wurden eifrig studiert und regten Widmaier zu Kompositionsversuchen an. So entstanden von dem 19jährigen ein „Flötenkonzert“, „die Ouvertüre mit dem g-Mollaccord“, das „Klaviertrio in c-Moll“, das „Schillerquartett“ und vermutlich eine Reihe anderer Tonsätze, die aber keine Daten tragen. Nicht weniger fruchtbar wirkte das gesamte Musikleben der Stadt Wiesbaden mit seinem Konzertbetrieb und vor allem der städtischen Oper auf ihn ein. Hier hörte er all die Wagner'schen Musikdramen und blieb zeitlebens ein großer Wagner-Berehrer. Seine Bibliothek enthält sämtliche großen Wagnerwerke. Eine mächtige Sehnsucht, das einmal Gehörte immer wieder zu hören, veranlaßte ihn wohl, den „Feuerzauber“ u. a. auf dem Klavier zu suchen und solange zu üben, bis er es aus dem Gedächtnis spielen konnte. Auf diese Weise eignete er sich mit der Zeit seine Fertigkeit im Klavierspielen an.

Seine philologischen Studien führten ihn von 1907 ab nach Straßburg, Genf, Paris, Rom, Berlin und Bonn, wo

er reiche musikalische Anregungen erhielt. In Straßburg entstand „Der verirrte Jäger“ und „Frühlingsgruß“. Hier hörte er gelegentlich auch Vorlesungen über Musik. Von Genf aus stand er mit dem Verlagshause Schott in Verbindung, um neue Kompositionen unterzubringen. Auch in Paris und Rom hatte er waches Interesse für musikalische Dinge. Melodienstimmen und Fragmente über italienische Arien und französische Lieder, die sich in seiner Notenmappe vorfanden, legen Zeugnis ab, daß er auch ein offenes Ohr für fremdländische Musik hatte. In Berlin traf er mit guten Freunden zusammen: Anton Gabele, Hans Kayser und Hermann Wunsch. Ein Textblatt von Anton Gabele's „Luisle“, vertont von Hermann Wunsch, erinnert heute noch in Widmaiers Musikmappe an seinen Freundeskreis aus der Berliner Zeit. Auch hier hörte er gelegentlich Vorlesungen über Musik bei Engelbert Humperdinck. Sicherer Vermutung nach entstand in Berlin seine „Lorelei“. Die Jahre 1913 und 14 mit der Vorbereitung auf sein Staatsexamen in Bonn ließen dem Musiker Widmaier keine Zeit zu Liebhabereien, erst recht nicht die Kriegs- und die darauf folgenden Krankjahre. Mit Gewißheit läßt sich heute nicht mehr nachweisen, was in der späteren Zeit bis 1931 an musikalischen Werken entstanden ist. Nach Anlage und Ausführung dürften sein „Streichquartett in A-Dur“ und seine „Walzersuite“ aus dieser Zeit stammen. 1930 erschien dann das „Zollerlied“, 1931 der „Weintanz der Stadt Haigerloch“ und die zweite Fassung des „Zollerliedes“. Wer hätte wohl geahnt, daß dies letztere sein Schwanengesang werden sollte? Am Allerseelentag 1931 sangen es ihm seine Schüler tief ergriffen als Abschiedsgruß über seinen Sarg.

Ohne zu den einzelnen Werken Widmaiers Stellung zu nehmen, sei an anderer Stelle dieses Heftes eine Übersicht nach Sachgruppen über die vorhandenen Kompositionen gegeben. Einige Stücke sind aus der frühen Jugend Widmaiers und als Versuche anzusehen; die übrigen sind beachtliche Arbeiten, die unsere volle Anerkennung verdienen. Der „Weintanz der Stadt Haigerloch“, sein letztes Werk, sei weiteren Kreisen zur Beachtung empfohlen. Es handelt sich um ein Singpiel, einen Volkstanz mit Musik und Gesang, der selbst unter bescheidenen Verhältnissen eine Aufführung erlaubt. Zu Grunde liegt eine sagenhafte Dichtung Widmaiers über den Haigerlocher Schloßbergwein. Mitwirkende sind: ein Herold als Sprecher, König Gambrinus, zehn Tanzpaare und eine Reihe von Hilfsmädchen. An Instrumenten werden Flöte, zwei Geigen, Mandoline und Gitarre in chorischer Besetzung und eine Baßgeige verlangt. Als Tanz ist der bekannte „Marschwalzer“ verwendet, der durch eingefügte Reigentänze erweitert wurde. Das Spiel enthält einen Aufmarsch, eine Einleitung, einen vierteiligen Reigen und vierteiligen Walzer. Die Gesänge sind melodios und die Weisen leicht spielbar. Es ist ein echtes Volksstück und sei Sinakreisen und Jugendgruppen zur Aufführung bestens empfohlen.

Gedichte von Karl Widmaier

Die Nacht kreist um das Haus
Auf schwarzem wildem Fohlen,
Schließ Tür und Läden zu
Und unser Glück sei Gott befohlen.
Der Sturm — der Sturm
Rast durch den Hof
Mit wirrem Schneegetriebe —
Laß ihn!
Wir halten in unseren Händen
Die Liebe, unsere Liebe.

All unsere Lieben
Singen zur Ruh.
Wir beide nur blieben,
Ich und du.
Auf deinen Händen
Ruhet der Herdglut
Sanfter Schein,
Bald schmilzt er hin,
Dann sind wir
Ganz allein.